

Ein Strohalm der Hoffnung – Predigt in der Christmette 2021
Gehalten von Pfarrerin Ingrid Schneider

Viele Geschichten sind erzählt worden im Laufe der Jahre rund um Weihnachten. Sie versuchen in Worte zu kleiden, was damals den Menschen wichtig wurde. Und so auch diese, die ich heute Abend erzählen möchte.

Die Hirten waren wieder gegangen. Maria konnte es noch kaum fassen, was die Menschen ihr erzählt hatten, doch offenbar war es so bewegend und berührend, dass sie selber die Worte in sich aufnahm und immer wieder darüber nachsann. Was war das für ein Kind, dem sie das Leben geschenkt hatte?

Doch nicht nur Maria war berührt von dem, was in dieser Nacht geschah. Einer der Hirten, wahrscheinlich ein ganz junger, einer, der noch nicht so verhärtet war von der Härte des Lebens, einer, der sich in seinem Herzen noch Empfindsamkeit erlauben durfte, auch er schien zu spüren, dass diese Begegnung im Stall für ihn wichtig wurde. Und so nahm er, von den anderen unbeobachtet, einen Strohalm aus der Krippe mit. Ganz fest hielt er ihn in der Hand, so, dass die anderen das nicht sofort erblicken konnten. Doch hatte er gehofft, die anderen würden das gar nicht bemerken, so hatte er sich getäuscht. Nur wenig später, auf dem Rückweg, fragten sie ihn: „Was hast du da in der Hand“? „Einen Strohalm“, sagte er. „Einen Strohalm aus der Krippe, in der das Kind gelegen hat“!

„Was, einen Strohalm?“, lachten die anderen. „Wirf das Zeug weg. Das ist doch nur Abfall“. Aber der junge Hirte schüttelte den Kopf. „Nein, sagte er“, den behalte ich. „Für mich ist das kein Abfall, für mich ist es ein Zeichen für das Kind. Jedesmal, wenn ich diesen Strohalm in der Hand halten werde, dann werde ich mich erinnern an dieses Kind und was die Engel von ihm gesagt haben. Der Strohalm ist ein Zeichen der Erinnerung. Hoffnung auf eine Welt, in der andere Maßstäbe gelten als hier bei uns“.

Zeichen der Erinnerung – welche Zeichen haben wir, wenn wir in diesen Tagen in unseren Häusern und Wohnungen sind, Zeichen, die auf dieses Kind hindeuten? Woran machen wir unsere Erinnerung fest und welcher Art sind sie? Wovon erzählen sie?

Erzählen sie von längst vergangenen Tagen, lieb gewordenen Bräuchen, unerfüllten Wünschen und Hoffnungen? Erzählen sie von der Lebendigkeit der Hoffnung, die mit diesem Kind in die Welt kam? Sprechen sie von diesem riesigen Wunder, dass unser Leben nicht in Schwere und Bruchstückhaftigkeit gefangen bleiben muss, sondern mit dem Kind die Zusage von Heil, Heil-werden, Heil-Sein verknüpft wurde? Schalom – Friede nennt die biblische Botschaft dieses Heil-werden. Eine Verheißung, der wir selber und unsere Welt kaum zu trauen wagen. „Euch ist der Heiland geboren“, heißt es in der Weihnachtsgeschichte, die wir gehört haben.

Am nächsten Tag fragte einer der älteren Hirten den Jungen: „Sag mal, trägst du immer noch das Stück Strohalm mit dir rum? Das ist doch wertloses Zeug“. „Nein, nein,“ widersprach der Junge, „wertlos ist das nicht. Da hat Gottes Kind drauf gelegen“. „Na und?“, lachten die anderen, „das Kind ist wertvoll, aber doch nicht das Stroh“. „Ihr habt unrecht“, erwiderte der junge Hirte, „das Stroh ist schon wertvoll. Worauf hätte das Kind sonst liegen sollen, wenn es sonst nichts hatte? Mir zeigt es, dass Gott auch das gebrauchen kann, was andere für

wertlos erachten. Auch das wird wertvoll. Auch das ist für Gott wichtig. Für Gott zählt nicht nur, was funkelt und glänzt“.

Wie oft sortieren wir aus: wertvoll – wertlos. Wie oft bleiben wir beim äußeren Eindruck stehen, fällen schnell unser Urteil und geben dem, was unscheinbar daher kommt, kaum eine Chance. Wie oft stecken wir Menschen oder Begegnungen in eine Schublade und sind festgelegt, noch bevor wir uns wirklich darauf einlassen konnten.

Gott als Mensch – ein Kind, begabt mit dem Geist göttlicher Weisheit – ein Friedensbringer – all das passt nicht zu einem Kind, das unter den Armen der Welt geboren wurde. All das passt nicht in die religiösen Vorstellungen von Menschen, damals in Jesu Zeit, aber wohl auch bei uns. All das passt nicht in unsere vertrauten Vorstellungen von Macht und Herrschaft, Auftreten und Einfluss.

Inspiziert uns die Geschichte der Geburt dieses Kindes, unsere festgelegten Vorstellungen wenigstens für ein paar Stunden einmal ruhen zu lassen, wenigstens für zwei oder drei Tage einmal uns für den Gedanken zu öffnen, das Leben könnte noch so ganz anders sein? Erlaubt uns die Geschichte der Weihnacht unsere Maßstäbe in Frage zu stellen und mit offenem Herzen zu fragen, was diese Welt wirklich braucht, damit Friede werden kann, was unser Miteinander braucht, damit wir friedfertig einander begegnen können? Was wir selber brauchen und beitragen können in und durch uns, damit Verletztes heil werden kann?

Ja, der Strohalm aus der Krippe war dem jungen Hirten wichtig. Wieder und wieder nahm er ihn in die Hand, dachte an die Worte der Engel, freute sich darüber, dass Gott die Menschen so sehr mag, dass er klein wurde wie sie.

Für ihn wurde die Krippe mit ihrem Stroh zum Zeichen, dass Gott sich nicht scheut vor der Begegnung mit den Menschen, wie arm und bedürftig sie vielleicht auch sind. Gott schenkte in der Geburt dieses Kindes ihnen seine Aufmerksamkeit, nahm sie wahr, traute ihnen zu Zeugen zu sein von dieser Botschaft – und das mit all den Einschränkungen, die mit ihrer Person verbunden waren.

Welch eine Umkehrung der Verhältnisse. Hirten: sie waren vor Gericht nicht mal als Zeugen zu gelassen. Sie, die Hirten, galten als Menschen, denen man nicht traute, denen alles Schlechte nachgesagt wurde, denen man nichts Gutes zutraute. Und jetzt konnten/ durften sie diese Geschichte erzählen?

Welch eine Umkehrung der Spielregeln, wenn auf einmal der Starke schwach und der Schwache stark sein darf.

Welch eine verdrehte Welt, wenn die, die scheinbar so gottlos leben, die werden, die anfangen Gottes Botschaft zu erzählen. Und die, von denen man das erwarten würde, nur noch sprach- und ahnungslos sind.

Weihnachten stellt unsere Vorstellungen auf den Kopf, weil Gott selber es ist, der sich einmischt.

Die Geschichte geht weiter: Eines Tages aber nahm einer der anderen Hirten ihm den Strohalm weg und schrie wütend: „Du mit deinem lächerlichen Stroh! Du machst mich ganz verrückt damit!“, und er zerknickte den Halm wieder und wieder und warf ihn auf die Erde.

Wie oft hat die Begegnung mit Jesus die Menschen aufgebracht. Wie oft wurden sie dort, wo sie mit ihm zu tun hatten, wütend, zornig, neidisch. Wie oft grenzten sie sich ab, weil sie

seine grenzenlose Zuwendung nicht aushielten. Wie oft machte es sie verrückt und wütend, dass Gott sich nicht in unsere menschlichen Strukturen und Gesetze pressen lässt. O, dieses Kind, dieser Mensch, diese mit Gottes Kraft erfüllte Person ließ sie einfach nur durch das Da-Sein allzu deutlich spüren, wie verfahren, festgefahren und hoffnungslos sie ihr Leben erlebten.

Gewöhnlich ließ der junge Hirte sich von der Wut des Älteren einschüchtern. Doch diesmal stand er ganz ruhig auf, hob den Strohalm auf, strich ihn wieder glatt und sagte zu dem anderen: „Sieh doch – er ist geblieben, was er war: ein Strohalm. Deine ganze Wut hat daran nichts ändern können. Sicher, es ist leicht, einen Strohalm zu knicken und damit alle Ohnmacht an etwas anderem auszulassen“.

Ja, es ist leicht, seine Wut an etwas anderem oder anderen auszulassen, gerade dann, wenn wir verzweifelt sind, wenn wir uns danach sehnen, mit unseren Wünschen ernst genommen zu werden. Wie viele Radikalisierungen dieser Welt entstehen aus einem solchen Gefühl der Ohnmacht und Verzweiflung. Wie viel Hass wird gesät, weil Menschen in sich so viel Wut auf andere tragen. Ja, es ist leicht, verächtlich über andere und anderes zu reden, wenn wir selber das Gefühl haben, nicht geachtet zu sein und zu kurz zu kommen. Ja, es ist bedrückend, die eigene Ohnmacht wahrzunehmen, gerade dann, wenn wir denken: ‚Was ist schon ein Kind, was kann das schon bewirken, wo wir einen starken Helfer brauchen‘.

„Aber“, so fuhr der junge Hirte fort: „ich sage dir: aus diesem Kind wird ein Mann, und der wird nicht totzukriegen sein. Er wird die Wut der Menschen aushalten, ertragen und bleiben, was er ist: Gottes Verheißung an uns. Nein, Gottes Liebe ist nicht kleinzukriegen“.

Im Stall zu Bethlehem entsteht eine Hoffnung, die nicht zerstört werden kann. Nicht durch Hass, nicht durch Widerstand, nicht durch Leiden, nicht durch Tod.

Einen Strohalm kann man kaum knicken. Er bekommt Brüche, aber er reißt nur ganz schwer.

Und so wird er zum Zeichen für die Botschaft der Weihnacht – für den jungen Hirten und vielleicht für uns: Gott schenkt den Menschen eine Hoffnung, die auch in schweren Zeiten Bestand hat. Gott hält unsere Armseligkeit aus. Gott hält selbst unsere Wut und Verzweiflung aus. Gottes Zusage gilt auch den Menschen, die für sich alle Hoffnung aufgegeben haben. Gottes Nähe bringt Licht bis in den letzten Winkel der Finsternis. Gottes Gegenwart nimmt Wohnung im Menschen.

Welch himmlisch kleines, irdisch großes Wunder! Wahrhaft ein Strohalm der Hoffnung für unsere Welt. Amen

Anm.: Der Erzählteil der Predigt fußt auf einer Erzählung aus Mexiko.